

Internationales Colloquium

Nach der Theorie, jenseits von Bologna, am Ende der Exzellenz? Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert

Antworten auf die Ausgangsfragen von Forum B.2

»Germanistik studieren – Perspektiven in Ausbildung und Beruf«

Stefan Scherer (Karlsruhe)

Bologna: Segen und / oder Fluch?

Ich sehe eher die Vorteile, auch wenn das Fach seine tatsächlichen Spielräume besser hätte nutzen können. Es wäre nicht nötig gewesen, dass jedes Teilfach seine Inhalte vollinhaltlich in den BA-Studiengang einbaut. Vermeintliche Vorgaben wurden übererfüllt, weil die Egoismen der verschiedenen Fachvertreter in einer ausdifferenzierten Teilfachlandschaft nicht gebändigt wurden: Verteilungskämpfe dieser Teilfächer in einem sehr groß gewordenen Fach haben es verhindert, tatsächlich gegebene Möglichkeiten offener Modularisierungen umzusetzen.

Der Vorteil des Studiums nach Bologna besteht darin, mit einer erweiterten Zwischenprüfung (die in der Germanistik ein geringeres Problem darstellt als etwa in der Physik) auf dem Arbeitsmarkt Chancen zu haben. Früher sind Studierende vor dem Magister gescheitert, weil sie wegen wachsender Skrupel nach der Zwischenprüfung verloren gingen. Heute haben sie einen Abschluss, der ihnen eine Job-Perspektive bietet (sogar in der Redaktion der *FAZ*).

Bedeutung Modularisierung und Ausrichtung auf Kompetenzen das Ende der Humboldt'schen Bildungsidee?

Man muss an Humboldt nicht festhalten – und kann dieser Idee auch heute im Germanistik-Studium, wenn man es denn will, im Grunde genommen nachgehen. An Humboldt in Zeiten rapiden Wandels starr festzuhalten, wäre Ideologie, die niemandem hilft – es sei denn, man

Das Internationale Colloquium »Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert« fand vom 4. bis 6. April 2013 im SchlossHerrenhausen in Hannover statt.

Der Autor hat den Herausgebern den vorliegenden Text nach der Konferenz zur Verfügung gestellt. Er antwortet auf die Ausgangsfragen zum Diskussionsforum B.2 »Germanistik studieren – Perspektiven in Ausbildung und Beruf«, die im Programm zur Veranstaltung formuliert worden waren.

Die Ergebnisse der Tagung – einschließlich Audiomitschnitten der Podiumsdiskussionen und Vorträge – sind in der Internetpublikation www.perspektiven-der-germanistik.de abrufbar. Sie wurde herausgegeben von Mark-Georg Dehrmann (Hannover) und Carsten Rohde (Karlsruhe).

Das Copyright für diesen Beitrag liegt bei dem Autor.

Veranstaltung und Publikation wurden gefördert von der VolkswagenStiftung Hannover.

möchte zur Elitenkultur der Germanistik bis 1960 zurückkehren, was deren Schrumpfung auf die Größe eines Orchideenfachs zur Folge hätte. Diese Konsequenz will aber der sehr groß gewordene Germanistik-Apparat aus durchsichtigen Gründen nicht ziehen.

Und wenn: Ist das ein Verlust oder ein Gewinn?

Die Universität erfüllt Humboldts Bildungsidee, trotz aller mittlerweile eingezogenen Marktförmigkeit, immer noch besser als jede andere Bildungseinrichtung, eben weil sie an der Idee der Wissenschaft auch für geistige und kulturelle Gegenstände festhält.

Wie ist die Modularisierung der Studienordnung mit Blick auf praktische Erfahrungen zu bewerten?

An sich gut, wenn man Module flexibel hält und nicht unnötig vollpackt, zumal das stärker verschulte Studium eben auch anleitet (was bei 40% Abiturientenquote nötig ist) – und dennoch Selbsttätigkeit ermöglicht, insoweit Wahlmöglichkeiten bestehen. Die liegen wiederum in der Hand der Fachvertreter eines Instituts, die den Studiengang schreiben, d.h. Freiheiten gegenüber vermeintlichen Vorgaben eben auch durchsetzen müssen.

Hat sie zu einer Verbesserung des Studienverlaufs geführt?

Ja: Die Qualität der BA-Absolventen ist besser geworden, weil sie regelmäßig und mehr schreiben und präsentieren müssen und allein dadurch etwas lernen, was die alten Magister- oder Lehramtstudierenden in einem wenig verschulerten Studium mit geringen Scheinanforderungen nur bei intrinsischer Motivation beherrschten.

Welches Curriculum müsste die Germanistik der Zukunft haben?

Kein wesentlich anderes unter der Voraussetzung, dass es sich ohnehin ständig anpasst, indem längst medienwissenschaftliche Anteile oder sogar die Populärkultur (z.B. Serienforschung) Einzug gehalten haben. Derartige Anpassungen sind seit den 1960er Jahren die Regel, so dass es eigentlich nur darum geht, das Kanonische mit dem Neuen bzw. je Aktuellen auszubalancieren.

Welche ›Schlüsselqualifikationen‹ sollte sie vermitteln?

Die, die das Fach bereits vermittelt: Fähigkeiten der Organisation und sprachlichen Verarbeitung von Wissen und der strukturierten Präsentation gewonnener Einsichten.

Sollte das Studium (noch) stärker berufsorientiert strukturiert sein?

Auf keinen Fall: Es sind genügend Anteile vorhanden. Die Universität ist keine Fachhochschule; man erwirbt mit der Wissenschaft gerade im Germanistik-Studium die nachgefragten Kompetenzen. Berufsfeldorientierte Zusatzqualifikationen gibt es allerorten, sie sollten aber nicht zu Ungunsten fachwissenschaftlicher Anteile weiter ausgebaut werden. Denn in diesem Feld kann es gar nicht anders sein, als dass die universitäre Lehre nachgerade notwendig dilettiert (bzw. im gleichsam luftleeren Raum übt). Was ein Beruf erfordert, lernt man am besten in der konkreten Praxis. Der Vorteil der wissenschaftlichen Ausbildung für diese Praxis besteht im Erlernen analytischer Kompetenzen, die das Erwerben praktischer Qualifikationen ermöglichen.

Ich sage das hier übrigens als jemand, der solche praxisorientierten Angebote selbst organisiert und betreibt: als Wissenschaftlicher Leiter des Schreiblabors im HoC (House of Competence) am KIT, das in wachsendem Maße nachgefragte Angebote zum wissenschaftlichen Schreiben für alle Fächer der früheren Technischen Universität macht und dafür im Kern germanistische Kompetenzen nutzt.

Sind auch hier Anpassungen an das medientechnische Umfeld erforderlich?

Diese finden sowieso und allenthalben statt.

Wie steht es generell um die Berufsaussichten von Germanisten?

Gut, wie Absolventenstatistiken bis heute zeigen, auch wenn man vielleicht erst einmal mit einer Redaktionsstelle bei der ›Bäckerblume‹ oder mit Pressetexten für Softwarefirmen anfangen muss. Von den wissenschaftlichen Berufsaussichten ist hier an dieser Stelle allerdings nicht die Rede. Bis zur Promotion im gegebenen Alter (Richtwert um die 30 Jahre) sehe ich keine Probleme, einen zufrieden stellenden Arbeitsplatz erlangen zu können. Danach lässt man sich hingegen auf einen höchst prekären Karriere-Weg ein, über dessen Implikationen man sich im Klaren sein sollte, zumal man wissen kann, was er bedeutet. Drittmittelfinanzierte Stellen bis 40 erscheinen mir da eher als ein Problem, weil der Germanistik-Betrieb bei den Lebenszeitstellen garantiert nicht mehr wachsen wird: Die Expansionsphase der 1960er und 1970er Jahre wird einmalig gewesen sein. Die 12-Jahres-Regelung für befristete Stellen sollte indes unbedingt abgeschafft werden, weil sie gerade denjenigen, die sich auf den riskanten Weg der wissenschaftlichen Karriere machen, mehr schadet als nutzt.

Kommt den Fächern bzw. den Universitäten selbst eine höhere Verantwortung für die Vermittlung in Berufe zu (>employability<)?

Nein, die Universität steht für das Funktionssystem Wissenschaft, das Beschäftigungsfähigkeiten gerade im Germanistik-Studium nebenbei fördert. Sie darf diese Funktion nicht preisgeben, weil sie sich damit als Universität gegenüber Fachhochschulen aufgibt.

Würde unsere Gesellschaft über die Leistungen der Germanistik (auf den verschiedenen institutionellen Stufen der Vermittlung ihres Wissens: Schule, Volkshochschule, öffentliche und religiöse Bildungswerke, Literarische Gesellschaften, Bibliotheks-, Museumswesen, Feuilleton, populäre Massenmedien usw.) von heute auf morgen nicht mehr verfügen, dann gäbe es – das ist meine feste Überzeugung – öffentlichen Aufruhr.